

Stephan Roiss: „Lauter“

Kampf gegen die Nüchternheit der Welt

Von Cornelius Wüllenkemper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.07.2024

In seinem zweiten Roman „Lauter“ erzählt der österreichische Autor und Musiker Stephan Roiss von der Rebellionsattitüde der Punkszene, von Trauer und Wut über die Zumutungen des Lebens und darüber, wie man lernen kann, selbiges dennoch zu umarmen.

Leon ist um die dreißig Jahre alt. Er hat sich in der österreichischen Punkszene als Gitarrist und Sänger einen gewissen Namen gemacht und die Rebellion gegen Normalbürger, allen voran natürlich seine eigenen Eltern, zum Lebensprinzip erkoren. Seit deren Trennung hat er mit dem Vater gebrochen und sich zudem dafür entschieden, seine Mutter nicht länger zu benötigen und stattdessen seine Kämpfe zukünftig alleine auszutragen. Leon lässt sich im Strudel aus Lebenshungrer, Musik und Revolution durch die Kneipen und Kaschemmen in Kubas Hauptstadt treiben, als ihn die Nachricht erreicht, dass seine demente Mutter in Österreich im Sterben liegt.

„So lange hatte ich über den Begriff der Seele gelacht, bis in meiner Hand die Hand meiner toten Mutter lag, noch nicht kalt, doch schon zu kühl. Ich strich mit meinem Daumen über ein Netz aus feinen Falten, über das Relief der Venen, die Fingerknöchel, vergilbte Nägel. Die Heizung klackte. Irgendwo knisterte ein Radio. Ich saß an einem weißen Bett, übernachtigt und verschwitzt, drückte diese reglose Hand und bat jemanden um Verzeihung, der nicht mehr da war.“

Mit dem Tod seiner Mutter lernt Leon, dass die natürlichen Mechanismen des Lebens, Herkunft, Familie, Altern und Tod, stärker sind als jeder rebellische Individualitätsfuror. Den Zwiespalt zwischen der gestaltbaren Oberfläche der eigenen Lebenswelt und den unauslöschbaren und individuellen Prägungen hebt Stephan Roiss auf der Textebene durch Einrückungen hervor. Sie strukturieren die streckenweise sprunghafte, impulsive Erzählung zwischen Punk-Jugend und rückblickender Reflexion über die eigene Wut.

Punktgenau wie die Slogans eines Punksongs

„Meine Verachtung war zur Pose verkommen“, stellt Leon einmal fest. An die Stelle der „bierseligen Kraftmeierei“ tritt darauf die Erkenntnis, dass seine Mutter es war, die seine „Tränen über die Nüchternheit der Welt trocknete“. Roiss, der selbst seit vielen Jahren als Musiker in der alternativen Musikszene Österreichs unterwegs ist, formuliert Geistesverfassungen,

Stephan Roiss

Lauter

Jung und Jung Verlag, Salzburg

223 Seiten

23,00 Euro

Stimmungen und Haltungen so energiegeladen und punktgenau wie die Slogans eines Punksongs.

„Ich ertrug das Ticken eines Metronoms nur, wenn sich Musik darüberlegte.“

Lautet etwa eines der treffenden Bilder, die Roiss für die innere Anspannung seines Helden findet.

„Meine Eltern waren bereits Mitte dreißig, als ich ihnen passierte. Vater sah die ohnehin ins Stocken geratenen Karrieren gefährdet, obendrein machten ihm die Finanzen zu schaffen. Mutters Weigerung, mich abzutreiben, mündete im ersten großen Streit. Zu ihrer Religiosität blieb Vater stets auf Distanz, doch erst viele Jahre später sollte daraus beißender Spott werden. Dass derselbe Mann heute mit Aurachirurgie liebäugelte und hinter der Pandemie eine Verschwörung von Machtmenschen vermutete, war bittere Ironie.“

Leons Auflehnung gegen die Welt und ihren Verlauf inszeniert Stephan Roiss auf den Bühnen der Punkschuppen seiner namenlosen Heimatstadt, auf der Straße und in besetzten Häusern, in denen sich sein Held vor den Zumutungen des Lebens schützen will.

Nicht ohne beraushtes jugendliches Pathos

Das kommt nicht ohne beraushtes jugendliches Pathos aus, etwa wenn er im allzu phrasenhaften Jargon schwitzenden Musikern, kreischenden Feedbacks, jaulenden Gitarren oder dem Trommelfeuer der Bass Drum huldigt. Neben der Trauer über den Tod seiner Mutter muss Leon zugleich auch eine Hodenkrebs-erkrankung verarbeiten, ein Schicksal, das – wie in einem Nebensatz erwähnt wird – auch den Betreiber des lokalen Punklokals ereilt. Diese und andere Doppelungen von Krankheit, Tod und zerrütteten Familien mit abwesenden Vätern wirken etwas konstruiert. Im zweiten Teil der zehn Kapitel des Romans überwiegen dann zunehmend kontemplative, fast lyrische Passagen, etwa über den „Zerfall der Wirklichkeit“. Leons geistige Entwicklung ist dem Text auf diese Weise unmittelbar stilistisch eingeschrieben. Die wachsende Erkenntnis über den Ursprung seiner Wut gegen seinen Vater, das Zulassen des Schmerzes über den Tod seiner Mutter spiegeln sich in einer luftig schwingenden Sprache.

„Die letzten Monate sollten von mir abblättern wie sonnenverbrannte Haut, und der Fahrtwind sollte sie mit sich reißen, über Wald und Flur verstreuen, auf Nimmerwiedersehen.“

Erst buddhistische Meditationen und eine irrschweifende, sinnlich-erotisch aufgeladene Reise durch Italien ermöglichen Leon am Ende recht unvermittelt die Versöhnung mit der Welt und dem eigenen Leben. Trotz dieses allzu harmonischen Endes und einer unverblühten, zuweilen ungestümen Erzählweise ist Stephan Roiss Roman „Lauter“ eine so empathische wie lesenswerte Geschichte über das Aufbegehren gegen die Zumutungen des Lebens.